



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Dagegen Esquiros und Weil, indem sie sich von der Rassenmischung den Gewinn einer endlosen Varietät der Individuen versprechen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

licher Typus darf verloren gehen, alle aber werden sich modificiren. Der Einheitsdrang, welcher Entfernungen und Rassen einander immer näher bringt, ist keineswegs ein blinder Drang; er beabsichtigt nicht, wie man so lange geglaubt hat, eine Gruppe durch die andere zu zerstören und den Bewohnern der Erde eine gleichförmige Gestalt zu geben; — nein: das Resultat dieser Einheit wird sein, daß eine größere Verschiedenheit in den Charakteren und demzufolge auch in den Verrichtungen zu Tage kommt. Dieser physiologische Beweis scheint uns allen bereits vorhandenen Gründen zur Ausdehnung unserer Communications-Mittel zu Wasser und zu Lande einen neuen beizufügen. Das menschliche Geschlecht ist noch bis auf diese Stunde in der Gestaltung begriffen: die verschiedenen Rassen des Erdballs einander näher bringen, heißt also die Materialien, die zu deren Vollendung beitragen müssen, auf einen Punkt vereinigen.“ Es ist hiebei nicht bloß die Beförderung einer allgemeinen Cultur mittelst geistiger Befruchtung ins Auge gefaßt: man richtet fast noch mehr auf die physische Seite der Sache sein Augenmerk. So heißt es S. 338 ferner: „Einige Philosophen haben diese Mischung der Rassen vorausgesehen und geglaubt, die Charaktere der Völker müßten dann gegenseitig in einander aufgehen. — Dies ist aber ein Irrthum, denn wir finden zwar auf der Oberfläche des Erdballes eine Masse von Keimen zerstreut, welche sämmtlich nach ihren eigenthümlichen Gesetzen sich zu entwickeln streben; auch wird später aus der Vereinigung dieser Keime die schließliche Einheit unserer Gattung und die Vollendung ihrer Bestimmung hervorgehen: aber diese Vermischung wird darum noch keine Einförmigkeit herbeiführen. Man hat nunmehr den Beweis erlangt, daß die Typen sich durch die Mengung nicht immer verwischen: Edwards hat in Frankreich, in Deutschland und Italien uralte Völker angetroffen, deren Züge und sonstige Charakter-

nung, möglich? Ich meinerseits bin darum nicht der entgegengesetzten Ansicht, als wäre es ein Glück für die Menschheit, wenn sich der Traum von nur Einer einfarbigen (und sei es weißen) Menschenherde von nur Einem uniformirten Glauben und unter Einem Hirten verwirklichte. Jene Art von Einförmigkeit, welche alle Unebenheiten und Ungleichheiten zwischen Volk und Volk hinwegwühlte, hätte ihre schreckenerregenden Schattenseiten. Man hat sich auch wohl einmal das (an sich unmögliche) Zusammenrinnen aller der ungezählten Erdensprachen in eine einzige, allen gemeinsame Sprache als Wunder welsch' ein Heil für unser Geschlecht gedacht. Welch' unverständlich-verkehrter Wunsch, erwiedere ich. Das wäre ja der Tod aller Nationalität und, mit dem Aufhören so wichtiger Reibungsmittel der Menschen an und mit einander, der Untergang jeder individuellen Bestimmtheit und Frische! — Und wohltätig, ja nothwendig ist dieses Wettkämpfen der Sterblichen und Messen ihrer verschiedenenartigen Kräfte an einander: *ἀγὰρ ἡ δ' ἔρις ἦδε βροτοῖσιν* (Hesiod. Opp. v. 24.).

Merkmale den Tod ihrer Nation überlebt hatten, und als Monumente der Natur mitten unter den Trümmern zahlloser Kunstmonumente aufrecht geblieben waren. [Ist das nicht übertrieben?] Wir dürfen also nicht fürchten, daß die Züge der modernen Nationen sich so bald verändern werden. Serres glaubt überdies [was Hr. v. Gobineau läugnet] an die Existenz einer dem Boden anklebenden Kraft, welche die Gestalt der Einwohner in ihren Hauptzügen bestimmt: nach seiner Behauptung muß Frankreichs Boden lauter Gallier erzeugen, wie der von Großbritannien Engländer [die sind ja aber erst das Resultat der Mischung von Eingewanderten mit Eingebornen], und wie die Natur der neuen Welt gleich im Beginne Söhne nach seinem Bildnisse hervorbringt. So hätten wir also in der innerlichen Kraft des Typus und in der äußeren der Medien eine doppelte Ursache, welche lange Zeit zur Erhaltung des Volkscharakters beitrug; ja die Einheit der Rassen wird im Gegentheil deren [der Nationen] Mannichfaltigkeit nur noch vermehren. Sind die Rassen rein, so zeichnet sich dasselbe Temperament, dieselben Charakter-Merkmale in großen Zügen an allen Bürgern einer Nation ab: die Chinesen \*) gleichen sich, wie ein Ei dem andern: lösen sich auch zufällig einzelne Individualitäten, wie z. B. Attila, Dschengis, Tamerlan von der Masse ab, so kommt dies daher, weil sie das Mongolenthum auf dem dritten Grade seiner Macht repräsentiren, wo dann immer derjenige der Stärkste ist, der den allgemeinen Typus der Masse am besten reflectirt. Im umgekehrten Falle, d. h. wenn man eine sehr gemischte Rasse betrachtet, findet man im Gegentheil, daß die Individuen mit einzelnen Gruppen und Menschenfamilien übereinstimmen, deren Charakterzüge sie bei der Geburt angenommen haben und deren Geistesanlagen sie wiedergeben. Diese Wiederholung der Rassen in den Individuen ist

\*) S. 334: „Die Züge solcher Unbeweglichkeit haben wir schon bei der chinesischen und japanischen Bevölkerung wahrgenommen; auch die ägyptische verglich Geoffroy St. Hilaire bei seinem damaligen Besuche des Landes mit den todtten Mumien ihrer Pyramiden; — der einzige Unterschied, den er zwischen Beiden fand, bestand darin, daß die einen noch in Ketten schmachteten, während die anderen frei waren. Zu solcher Versumpfung ist keine der europäischen Nationen herabgesunken; durch eine fortgesetzte Erneuerung ihrer Formen, durch eine Reihe von Umgestaltungen nähern sie sich alle einem Zustande, den wir noch nicht näher kennen.“ Und S. 325 (womit der von uns später angeführte Pruner D. M. 3. I. übereinstimmt): „Serres hat folgende Bemerkung gemacht: „So oft man die Menschen-Rassen im Urzustande betrachtet, findet man jede derselben mit einem gleichmäßigen Temperament begabt, das [als bloße Folge der gleichen Uncultur?] bei allen ihren Individuen vorherrscht; im umgekehrten Falle, d. h. wenn man eine sehr gemischte Rasse vor Augen hat, unterscheidet man eine deutliche Mannichfaltigkeit der Temperamente und die Individuen bleiben immer der Geistesstimmung derjenigen Rasse getreu, von welcher sie ursprünglich abstammen.“